

Leseprobe aus:

Florian Huber

Schabowskis Irrtum



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

Zettel, die Geschichte schrieben 7

Ein absurder Auftrag II

Vier Männer und ein Zettel 37

Zerstreute Genossen 75

«Ab sofort, unverzüglich» IO5

Die Einsamkeit des Grenzers I29

Dammbruch I67

Morgendämmerung 205

Zum Weiterlesen 220

Bildnachweis 222

Zettel, die Geschichte schrieben

Am Morgen danach sind die Führungsspitzen von Staat und Partei zum gemeinsamen Frühstück verabredet. Sie treffen sich in einem Nebenraum des großen Versammlungssaals, wo gleich der dritte und letzte Beratungstag des obersten Parteigremiums beginnen soll. Aber nach kämpferischen Debatten steht heute niemand der Sinn, vielmehr wirken die Genossen ernüchert, niedergeschlagen, ratlos. In einer solchen Verfassung hat man die älteren Herren vom SED-Politbüro, denen ihre Allmacht über die Geschicke des Landes und seiner sechzehn Millionen Bürger über die Jahrzehnte ganz selbstverständlich geworden ist, noch nicht gesehen. Verdrießlich rühren sie in ihren Kaffeetassen, tauschen verstohlen Blicke aus, keiner will das Wort ergreifen. Was ist geschehen, dass aus den kommunistischen Pharaonen über Nacht Nebendarsteller der Geschichte geworden sind? Wer hat ihnen so dreist das Heft aus der Hand gewunden, dass sie dem Lauf der Ereignisse wie einem verpassten Zug hinterherblicken müssen?

«Wer hat uns das bloß eingebrockt?» Es ist der Genosse Generalsekretär Egon Krenz, der schließlich diese Frage in das Schweigen hinein murmelt. Erich Mielke, Minister für Staatssicherheit, sekundiert, indem er bedenklich den Kopf hin- und herwiegt.

Politbüro-Mitglied Günter Schabowski ahnt, dass nur er gemeint sein kann und alle unsichtbaren Finger jetzt auf ihn zeigen. Schließlich hat er am vergangenen Abend vor der versammelten Weltpresse und live im Fernsehen jene verhängnisvollen Sätze gesprochen, die das ohnehin unruhige Land noch tiefer ins Chaos gestürzt haben. Aber im Grunde war es nicht Schabowski, der am 9. November die

Mauer zum Einsturz brachte. Wer die dramatischen Ereignisse dieser Nacht bis zu ihrem Anfang zurückverfolgt, kommt zu einem wenig spektakulären Verursacher: einem schlichten Zettel, der Schabowski im Verlauf des Tages in die Hand gedrückt wurde.

Nicht zum ersten Mal in der deutschen Geschichte beeinflusste ein Stück Papier den Gang der Ereignisse in unvorhergesehener Weise. Im Juli 1870 weilte der preußische König Wilhelm I. zu seiner alljährlichen Sommerkur in Bad Ems. Die außenpolitische Lage war angespannt, denn die Franzosen forderten lautstark eine Garantieerklärung vom deutschen Monarchen, dass er niemals einen Hohenzollern auf Spaniens Thron schicken würde. Eines Morgens sah sich Wilhelm auf seinem Frührundgang vom französischen Botschafter abgefangen und auf der Kurpromenade mit Forderungen nach einem Thronverzicht bedrängt. Seine Majestät wies das Ansinnen des Diplomaten ab und ließ einen ausführlichen telegraphischen Bericht über diese Begegnung an den preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck in Berlin kabeln. Ihm überließ es der König, die Presse «in geeigneter Form zu unterrichten». Bismarck kürzte den Text des Telegramms und formulierte ihn um, und als die «Emser Depesche» kurz darauf in der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» veröffentlicht wurde, eskalierte die Situation: Die französische Regierung sah sich bloßgestellt, eine Woche später erklärte sie Preußen den Krieg.

Der Nachfolger Wilhelms I. auf dem Thron, Kaiser Wilhelm II., wusste nach einigen Jahren des Regierens immerhin um die Sprengkraft seiner oft undiplomatischen Wortwahl. Daher hatte er es sich angewöhnt, seine Äußerungen gegenüber der Presse von seiner Regierung vorab autorisieren zu lassen. Bei einem England-Urlaub im Herbst 1908 führte der Kaiser mehrere Gespräche mit einem britischen Oberst, der diese in Interviewform zusammenfasste und dem «Daily Telegraph» zur Veröffentlichung anbot. Von dort aus ging das Manuskript mit der Bitte um Freigabe an die kaiserlichen Büros nach Berlin. Der dafür zuständige Reichskanzler von Bülow weilte allerdings gerade in der Sommerfrische auf Norderney, und die Abschrift landete auf dem Schreibtisch eines untergeordneten Beamten

des Auswärtigen Amtes, der sie autorisierte. Die Veröffentlichung des Interviews mitsamt allen diplomatischen Zweideutigkeiten im «Daily Telegraph» löste im In- und Ausland einen Sturm der Entrüstung aus. Der Reichstag in Berlin stritt heftig, Reichskanzler von Bülow bot seinen Rücktritt an, Kaiser Wilhelm II. erwog die Abdankung vom Thron.

Einem anderen Stück Papier blieb eine solch durchschlagende Wirkung unglücklicherweise versagt. Das zweiseitige Fernschreiben mit detaillierten Anweisungen zum Staatsstreich wurde am Nachmittag des 20. Juli 1944 im Berliner Bendlerblock, dem Hauptquartier der Verschwörer um Oberst Graf von Stauffenberg, auf den Weg gebracht. Doch die Übermittlung an die Wehrkreiskommandos der Wehrmacht zog sich quälend in die Länge. Auf einem Geheimschreiber dauerte ein einzelner Absetzvorgang enervierende fünfzehn Minuten, und nur vier Schreibkräfte waren befugt, «Geheime Kommandosachen» zu bearbeiten. Der Papierstau im Bendlerblock hatte die fatale Folge, dass das Fernschreiben mit den Befehlen zur «Operation Walküre» in manchen Wehrkreiskommandos erst drei Stunden später und damit nach Dienstschluss anlangte. Wichtige Zeit war verstrichen, in der die überrumpelte NS-Führung sich sammeln und zum Gegenschlag ausholen konnte. Der Plan, Hitler zu töten und sein Regime zu stürzen, wurde kurz darauf blutig vereitelt.

Abprachefehler, verkürzte Wiedergabe, übergangene Instanzen, schlechtes Timing und der Lawineneffekt der Veröffentlichung – nichts davon fehlt, als am 9. November 1989 ein Zettel seinen Weg in die Weltgeschichte antritt. In seiner äußeren Gestalt gleicht er den Millionen Papieren, die der Geheimdienst am laufenden Band produzierte in dem vergeblichen Versuch, die Erosion der Deutschen Demokratischen Republik aufzuhalten. Fünf Blätter aus industrieller Papierproduktion: dünn und stark säurehaltig, von brüchiger Konsistenz, unweigerlich der raschen Vergilbung und Versprödung, schließlich dem Zerfall anheimgegeben. Die schnörkellose, schnell verschießende Schrifttype ist die einer Robotron-Büroschreibmaschine aus volkseigener Produktion. Fehlerlos und routiniert setzt

eine Schreibkraft des DDR-Innenministeriums in behördenüblichem Duktus am Morgen des 9. November 1989 jene Worte aufs Papier, die ohne Kenntnis der Umstände bis heute niemand den Atem verschlagen würden.

Doch in jenen Novembertagen ist das alte Betonregime ins Rutschen geraten. Die Machthaber sehen nicht weniger als die Bürger ungläubig die unverrückbaren Wahrheiten der vergangenen Jahrzehnte entwertet. An ihre Stelle sind aber noch keine neuen Gewissheiten getreten, die das Wichtige vom Unwichtigen, das Echte vom Falschen zu unterscheiden helfen. Von Tag zu Tag scheint die Situation offener, eine übernervöse, fiebrige Spannung breitet sich aus, die die Menschen begeistert und eine große Entscheidung herbeisehen lässt. In dieser Stimmung kann jedes noch so kleine Ereignis, jede Begegnung, jedes unbedachte Wort plötzlich ungeahnte Bedeutung gewinnen. So wie an jenem Novemberabend Schabowskis unscheinbarer Zettel.

Ein absurder Auftrag

8. November 1989

DDR-Innenministerium (Mitte / Ost-Berlin)

Als am Nachmittag des 8. November auf dem Telefontableau mit den vielen grünen Lämpchen plötzlich ein rotes aufleuchtet, weiß Gerhard Lauter, dass ein wichtiger Auftrag auf ihn zukommt. Rot, das bedeutet oberste Priorität. Ein solcher Anruf wird nicht von seiner Sekretärin durchgestellt, sondern Lauter hat sofort einen seiner Vorgesetzten in der Leitung: DDR-Innenminister Friedrich Dickel oder dessen Stellvertreter Lothar Ahrendt. Der Auftrag, den er an diesem Mittwoch mit Herzklopfen entgegennimmt, ist nicht nur dringend, sondern zudem außerordentlich heikel: Erarbeiten Sie dem Ministerrat bis morgen Mittag einen Vorschlag, wie wir das Problem der ständigen Ausreise von DDR-Bürgern über die Grenze der ČSSR nach Westdeutschland zurück in die DDR verlagern können.

Gerhard Lauter ahnt sofort, was für ein Sprengsatz ihm da in die Hände gedrückt worden ist. Ihn beunruhigt weniger die Aufgabenstellung als vielmehr das, was darin nicht angesprochen wird: nämlich wie mit privaten Auslandsreisen von DDR-Bürgern zu verfahren ist. Die Frage der Reisefreiheit ist in den vergangenen Monaten zum zentralen Thema der Protestkundgebungen geworden, die das Land in immer kürzeren Abständen erschüttern. Nach Jahrzehnten der Isolation wollen die Menschen endlich die Welt entdecken, sie wollen Paris, Rom und München sehen. Hilflos schaut die Staatsspitze der Massenflucht von Zehntausenden zu. Der Druck im Kessel DDR ist gewaltig.

In dieser Lage nun erteilt der Innenminister Gerhard Lauter den

Befehl, eine rechtliche Vorlage für eine Ausreise ohne Wiederkehr zu erarbeiten. «Diese politische Entscheidung hätte die DDR-Bürger gezwungen, das Land für immer zu verlassen.» Von privatem Reiseverkehr nach Westdeutschland, vom kleinen Ausflug nach Paris und wieder zurück nach Leipzig kein Sterbenswörtchen. Lauter weiß, dass dieser absurde Auftrag leicht zur Eskalation der Situation beitragen kann. Doch was soll er tun? Was kann er tun?

Hotel «Schweizerhof» (Tiergarten / West-Berlin)

Tom Brokaw, Nachrichtenmoderator des großen US-Fernsehsenders NBC, ist vor kaum vierundzwanzig Stunden in Berlin eingetroffen. Eher beiläufig war in den Studios des New Yorker Rockefeller Center die Entscheidung gefallen, einen Mann nach Deutschland zu schicken, um die dortigen Ereignisse zu beobachten: «Noch am Montag saßen wir im Büro und verfolgten, was in Deutschland so passierte. Da sagte unser Auslandschef zu mir: <Willst du nicht mal rüberfliegen? Hier bei uns ist doch im Moment sowieso wenig los.> Ich hielt das für eine gute Idee.» Tom Brokaw ist nicht irgendein Reporter, sondern seit sieben Jahren Anchorman der legendären täglichen Nachrichtensendung «NBC Nightly News», die in den USA den Ruf eines journalistischen Leuchtturms genießt. Brokaw ist das Gesicht der Sendung, ihr preisgekrönter Star und Quotenmagier. Wenn er nach Berlin kommt, so bestimmt nicht nur für einen kleinen Stimmungsbericht. Für die kommenden Tage hat er sich im West-Berliner Hotel «Schweizerhof» einquartiert. Und auch in Ost-Berlin bleibt seine Ankunft nicht unbemerkt.

Zentraler Operativ-Stab im Ministerium für Staatssicherheit der DDR (Lichtenberg/ Ost-Berlin)

Protokoll der telefonischen Lagemeldung an den Zentralen Operativ-Stab des Ministeriums für Staatssicherheit am 8. November:

– «Ich muss mal 'ne Anfrage stellen: Im Operativen Fernsehen ist hinter dem Brandenburger Tor ein neuer hochgezogener Mast zu sehen. Kannst du mir sagen, was der zu bedeuten hat?»

– «Ick hab noch keene Ahnung da.»

– «Habt ihr noch keine Meldung darüber vorliegen?»

– «Nee, muss ich mal nachfragen.»

– «Ja? Sei mal so freundlich und ruf bei uns an, bitte.»

Eine Stunde später:

– «Also wegen dem Mast haben wir noch nichts.»

– «Nee?»

– «Es gibt praktisch nur Hinweise von den Grenztruppen, dass drei Fahrzeuge der Bundespost Kabel verlegen, und dann gibt es einen Hinweis über die III, NBC hat von 22.00 Uhr bis 01.00 Uhr irgendwie 'ne Übertragungsstrecke angefordert. Das isses erst mal.»

– «Danke sehr.»

Hotel «Schweizerhof» (Tiergarten / West-Berlin)

Warum genau Brokaws NBC-Team einen vierzig Meter hohen Satellitenmast am Brandenburger Tor aufgestellt hat, muss den Männern der Staatssicherheit ein Rätsel bleiben, denn einen konkreten Anlass gibt es nicht. Die Amerikaner hatten aus der Entfernung den vagen Eindruck gewonnen, dass sich im Osten Deutschlands ein gewaltiger Druck aufbaut. «Mehr ahnten wir aber nicht. Nur dass es ein besonderer Augenblick war, wenn man sah, was das ganze Jahr über passiert ist.» In den letzten Monaten hat Brokaw viel Zeit im Flugzeug verbracht, um bei der Erosion des Ostblocks vor Ort zu sein. Und nun beschließt der Neunundvierzigjährige mit den graumelierten

Schlafen und den markanten Gesichtszügen, für ein paar Tage dorthin zu gehen, wo gerade «the action of the world» zu sein scheint – nach Berlin.

Etwas ist im Gange im Ostteil der Stadt, so viel ist Brokaw und seinen Leuten klar. Nicht weniger, aber auch nicht mehr: «Wusste ich schon vorher, was passieren würde? Nein, so war es nicht.» Das Ausmaß des Chaos hinter den Kulissen ist zu diesem Zeitpunkt niemandem bewusst, am wenigsten den Bürgern auf der Straße. Keiner rechnet mit einem Ausbruch des Vulkans. Erschöpft vom Jetlag geht Brokaw zeitig schlafen. Zuvor lässt er sein Büro noch einen Termin arrangieren: Interview mit Politbüro-Sprecher Günter Schabowski am morgigen Nachmittag, dem 9. November, unmittelbar nach dessen ZK-Presskonferenz.

DDR-Innenministerium (Mitte / Ost-Berlin)

Gerhard Lauter ist neununddreißig Jahre alt. Der gebürtige Dresdner hat an der Ost-Berliner Humboldt-Universität Kriminalistik studiert und anschließend bei der Kriminalpolizei Leipzig im Referat für Terrorbekämpfung gearbeitet. 1976 wechselt er nach Berlin ins Ministerium des Innern, wo er es bis zum Stellvertreter Untersuchung des Leiters der Hauptabteilung Kriminalpolizei bringt. Im Sommer 1989 erfolgt dann jene berufliche Beförderung, die Lauter ins Zentrum des politischen Existenzkampfes der DDR katapultieren soll: Seit dem 1. Juli amtiert er im Rang eines Obersts als Leiter der Hauptabteilung Pass- und Meldewesen des Innenministeriums, einem der sensibelsten Bereiche im Machtapparat.

In seiner ungeliebten Polizeiuniform zeigt er sich nur, wenn es ein offizieller Anlass von ihm verlangt. Lauter ist das militärische Gehabe fremd, das in Teilen des Innenministeriums und im Ministerium für Staatssicherheit herrscht, mit dem er viel zu tun hat. Seine Mitarbeiter kennen ihn in Nadelstreifen mit dezenter Krawatte, das Haar sorgfältig frisiert und gescheitelt. Er ist kein Mann der lauten

Töne, der seiner Position durch schroffes Auftreten ein festeres Fundament zu geben versucht, sondern verkörpert einen neuen Typus des sozialistischen Verwaltungsbeamten aus der zweiten Reihe. Anders als seine Vorgesetzten an der Spitze des Staates gehört Lauter einer Generation an, die die traumatischen Erfahrungen der Hitler-Diktatur und des Zweiten Weltkriegs nicht mehr selbst erlebt hat. Die von der Aufbaugeneration als heroisch verkündeten DDR-Gründjahre mit Zwangskollektivierung, Juni-Aufstand, forcierter Industrialisierung und Mauerbau sind für ihn bestenfalls ferne Kindheitserinnerungen. Ein anderes System als den real existierenden Sozialismus hat Lauter nicht kennengelernt, und sein politisches Bewusstsein entwickelt er in den siebziger Jahren, dem scheinbar erfolgreichsten Jahrzehnt der DDR. Es ist der Beginn der Ära Honecker, der nach innen mit einem konsumfreundlichen Ansatz die Menschen für sich gewinnt und nach außen die Reputation des Landes verbessert, als es zu einer beispiellosen Welle der staatsrechtlichen Anerkennung der DDR kommt. In dieser Zeit des Aufbruchs beginnt Lauter seine Karriere, und es gibt für ihn keinen Grund, das System in Frage zu stellen.

Dennoch ist er kein Mann jener blechernen Dogmatik, hinter der sich die Politbüro- und Staatsgründergeneration um Honecker, Stoph und Mielke bei jedem Gegenwind verschanzt, weil sie um ihr harterkämpftes Lebenswerk fürchtet. Lauter ist ein sachorientierter Funktionär, der in Krisenmomenten pragmatisch zu denken vermag. Eine Fähigkeit, die jetzt auf eine harte Probe gestellt werden soll.

Am 8. November liegen ein paar nervenaufreibende Monate hinter ihm. Als er im Juli 1989 sein neues Amt antritt, befinden sich die sozialistischen Systeme Osteuropas in einem unaufhaltsamen Erosionsprozess. Seit KPdSU-Chef Gorbatschow mit «Glasnost» und «Perestroika» der Sowjetunion strukturelle Reformen verordnet hat, verspüren politische Erneuerer in den sozialistischen Bruderstaaten Rückenwind. Nirgendwo ändern sich die Verhältnisse so rasch und radikal wie in Ungarn. Fassungslos beobachten die Genossen in Ost-

Berlin, wie die Kommunistische Partei Ungarns nicht nur ihr Machtmonopol zugunsten eines Mehrparteiensystems aufgibt, sondern mit Billigung Gorbatschows den Abbau der hermetischen Grenzanlagen nach Westen beschließt. Anfang Mai 1989 durchtrennen ungarische Grenzsoldaten vor laufenden Fernsehkameras den Grenzzaun zu Österreich und schneiden so das erste Loch in den Eisernen Vorhang.

Ungarn ist seit je eines der beliebtesten Reiseziele der DDR-Bürger. Allein im Jahr 1988 reisen achthunderttausend Ostdeutsche in das sozialistische Bruderland. Am 19. August 1989 kommt es dann am Rande einer politischen Veranstaltung an der ungarisch-österreichischen Grenze zur ersten großen Massenflucht: Mehr als sechshundert DDR-Urlauber stürmen unter den Augen der Grenzbehörden durch ein unverschlossenes Grenztor nach Westen. Die größte Absetzbewegung seit dem Bau der Mauer 1961 nimmt ihren Anfang.

Das Verlangen der DDR-Bürger nach Reisefreiheit ist kaum mehr niederzuhalten. In seiner Hauptabteilung Pass- und Meldewesen beim Ministerium des Innern spürt Gerhard Lauter, wie der Druck auf ihn und die insgesamt dreizehntausend Mitarbeiter seines Dienstzweiges von Tag zu Tag wächst. Denn sie sind es, die in den Pass- und Meldestellen den aufgebrachten reisewilligen Bürgern gegenüberstehen. Insgeheim sehnt Lauter wie viele seiner Kollegen die Ablösung der überalterten und überforderten Parteiführung um Erich Honecker herbei, doch die Wochen verstreichen in bleierner Lähmung.

Die ersten Ungarn-Flüchtlinge sind für ihn unübersehbare Warnsignale, dass bald Zehntausende diesen Weg in die Freiheit gehen werden. «Die DDR war das Land, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, in dem ich staatliche Verantwortung bei der Polizei übernommen habe. Jetzt sah ich das alles zugrunde gehen. Die Leute liefen weg, sie stimmten mit den Füßen ab. Das tat weh.» Im Kreis seiner Mitarbeiter ist man sich einig, dass nur ein freier Reiseverkehr das Land stabiler machen und eine Atempause für die po-

litischen Reformen verschaffen würde. Lauter wie auch seine Kollegen von der Staatssicherheit verfassen in dieser Phase regelmäßig Berichte mit alarmierenden Zahlen über die Lage in den Dienststellen und an den Grenzen. Diese gehen direkt an die Parteiführung, die das Problem zur Chefsache gemacht hat. Doch die SED-Spitze reagiert auf ihre eigene Weise: Sie weist Lauter und seine Kollegen an, auch das Reisen in die sozialistischen Bruderländer Ungarn, Bulgarien und Rumänien zu unterbinden. Dabei bestehen mit diesen Ländern seit Jahren pass- und visafreie Reisevereinbarungen.

Am 3. Oktober erfährt Gerhard Lauter erst aus dem Radio von einer offiziellen Verlautbarung des Innenministeriums, der zufolge die DDR den Reiseverkehr in die ČSSR ausgesetzt hat. Ihm ist sofort klar, was das für die Menschen in seinem Land bedeutet. Die Herbstferien stehen vor der Tür, Hunderttausende haben für die nächsten Tage Reisen ins Nachbarland geplant und gebucht. Sie alle sollen nun zu Hause bleiben. In höchster Erregung lässt er sich telefonisch mit Innenminister Friedrich Dickel verbinden und stellt ihn zur Rede; doch der herrscht ihn seinerseits an, was er denn da verzapft habe. Beide sind an diesem Tag von den Herren des Politbüros übergangen worden und stehen nun vor vollendeten Tatsachen: Die Grenze zur ČSSR ist dicht. Eine Sturmwelle des Protests fegt durch das Land. Bis an die Tresen der Dienststellen im Pass- und Meldewesen brandet die Wut der Bürger, die Mitarbeiter lautstark beschimpfen und auch handgreiflich werden. Rund eintausend neue Ausreiseanträge werden allein im Oktober jeden Tag gestellt.

In seinem Büro in der Mauerstraße, wenige hundert Meter von der Staatsgrenze entfernt, sieht sich Gerhard Lauter in einer schlimmen Zwickmühle. Der offiziellen Order vom Politbüro, die Grenzen weiter abzuriegeln, steht der Druck von der Straße entgegen, sie endlich zu öffnen. Lauters Verbindungsleute zur Staatssicherheit und zur Parteiführung zerbrechen sich mit ihm gemeinsam den Kopf über Auswege aus der absurden Lage, wobei am Ende immer die Erkenntnis steht, dass gegen den Willen der Spitze kein Fortschritt durchzusetzen ist. «Das war bedrückend, beängstigend. Von der poli-



Im Oktober 1989 haben sich Tausende DDR-Bürger in die bundesdeutsche Botschaft in Prag geflüchtet. Die Fluchtwelle droht das Land zu zerreißen.

tischen Führung der DDR gab es überhaupt keine Reaktion.» In den letzten Wochen hat Lauter aufgehört, über die Krisenfestigkeit seiner Regierung zu spekulieren. Er ist sich inzwischen sicher, dass sie dieser Herausforderung nicht mehr gewachsen ist.

Als die SED-Führung am 1. November den Reisetopp in die ČSSR wieder aufhebt, um die Gemüter abzukühlen, wird prompt die nächste Eskalationsstufe erreicht, diesmal auf diplomatischer Ebene. Denn ein gewaltiger Strom von DDR-Flüchtlingen – bis zu zwanzigtausend Menschen pro Tag – ergießt sich nun auf das Territorium des Nachbarlandes und droht dieses mit in den Abgrund zu reißen. Die tschechoslowakischen Genossen sind außer sich.

Am 8. November wird der DDR-Botschafter ins Prager Außenministerium zitiert, wo man ihm bedeutet, die SED solle ihre Probleme gefälligst im eigenen Land lösen, anstatt sie auf den Nachbarn abzuwälzen. Andernfalls werde Prag die Grenzen zur DDR dichtmachen. Den Politbüromitgliedern in Ost-Berlin ist die Tragweite dieser Drohung klar. Denn noch so eine Volte, und aus dem Schwelbrand wird ein Großfeuer.

Gebäude des Zentralkomitees der SED (Mitte/ Ost-Berlin)

«Ein Flüchtlingsbiwak von Tausenden Familien an der Grenze zur ČSSR, womöglich Massenattacken auf die Grenzen!» – solche Bilder gehen Günter Schabowski durch den Kopf, und er weiß, dass die Republik einen solchen Ausnahmezustand nicht überleben würde. Dabei gab es für ihn zuletzt Anlass zu großem Optimismus. Die Hoffnung und der Glaube, die Staatspartei SED von der Spitze her reformieren zu können, hatten ihn durch die turbulenten letzten Wochen seiner bis dahin makellosen politischen Karriere in der DDR getragen. «Wir wollten eine bessere DDR und eine andere, bessere SED.»

Schabowski stammt aus einer mecklenburgischen Arbeiterfa-